

[Leipziger Literaturpöbel gegen Gutzkows
Furcht vor der Preßfreiheit.]

– – Die Charakteristik, die wir kürzlich in unserm Aufsätze:
„Furcht vor der Preßfreiheit“ von einem gewissen Theil unsrer
Presse gaben, hat der Leipziger Literaturpöbel sehr wohl ver-
standen. Wir hören, daß seine Blätter, die man wenigstens in
5 Frankfurt nicht liest, jetzt überaus voll Zetergeschrei seyn sollen.
Die Behauptung, daß der Telegraph heute für, morgen gegen die
Preßfreiheit wäre, ist albern. Unsre Zeitschrift hat so sehr den
Druck der Censur zu fühlen, daß wir ja wahnsinnig wären, die-
ses Joch für süß zu halten. Da wir aber gewohnt sind und der
10 Redakteur seit zwölf Jahren gewohnt ist, nie Chorus zu machen,
so haben wir auch von der Preßfreiheit die aparte Ansicht, daß
wir sie so besitzen wollen, um sie nie wieder verlieren zu kön-
nen. Wir würden sie aber wieder verlieren, wenn mit der Preß-
freiheit nicht auch ein neuer Organismus unsrer Journalistik
15 verbunden würde. Wir wollen Preßfreiheit für Schriftsteller, die
dem Vaterlande dienen, wie in Frankreich und England die gan-
ze Literatur dem Vaterlande dient. Jene Lotterbuben aber, die
„im Schatten unserer kühlen Denkungsart,“ in der Ohnmacht
20 unserer öffentlichen Zustände, in der Stagnation eines innatio-
nalen und unpolitischen Volksdaseyns, das Privilegium an sich
gerissen haben, die Blätter mit ihrer trivialen Notizenschreiberei,
mit ihrer gesinnungs- und talentlosen Feuilletonistik und den
ekelhaften Gemeinheiten gegen Schauspieler und Schriftsteller
25 anzufüllen, diese Landstreicher und Leuteverderber würden es
sehr bald dahin bringen, daß die theuerwerthe Institution, der wir
nur eine praktische Form und Modificirung wünschen, ein rech-
ter Landschaden für die Menschheit werden könnte. Zur literari-
schen Canaille rechnen wir Menschen, die, preßfrei geworden,
30 nicht wissen würden, welchen andern Gebrauch sie von der
freien Presse machen sollten, als jede Unflätigkeit, die ihnen
gegen andere Menschen einfällt und bis jetzt noch glücklicher-

weise von der Anstandscensur gestrichen wird, frei heraus drucken zu lassen. Daß einmal einer von diesen Gesellen hinginge und eine Zeile gegen einen Staatsmann schriebe! Eher bisse sich der servile Schmeichler, der seine Novellen einer fürstlichen Braut widmet, Hochzeitgedichte verfertigt und dergl., die Finger ab! Genug von dieser Misère. Die Nothwendigkeit der Preßfreiheit ist eine heilige Thatsache. Aber wenn sie kommt, dann komme sie segensreich. Sie komme nicht als Macchiavellismus, als ein Geschenk, das wir Gott danken, wieder loszuwerden, als der König Storch, den sich die Frösche vom Jupiter erbitten. Daß die Preßfreiheit ein Segen werde, dazu ist eine revidirte Grundlage der Literatur nothwendig. Die Preßfreiheit ist etwas viel zu Ernstes und Heiliges, als daß sich das, was bisher die Frechheit hatte, sich für Literatur auszugeben, noch ferner dafür ansehen ließe. Die Preßfreiheit ist nur da ein Segen, wo ihr sittlicher Ge-[276]brauch garantirt ist. Wie diese Garantien zu beschaffen sind, das ist eine weitere Frage, eine Frage, die für den Leipziger Literaturpöbel (eine Schande, daß der Literatenverein diese Gesellen in seinem Schooße duldet) zu hoch liegt! Auf die Verdächtigung unserer Gesinnungen auf das elende Handwerk der Consequenzenmacherei sahen wir mit ruhiger Verachtung herab. Ein Leben voller Kampf und Mühen, ein Gesinnungsstolz, der jede Lockung unehrlich erkauften Glückes verachtet hat, ein Gewissen, das sich bewußt ist, nur das Rechte, Freie und Ehrliche zu wollen, spricht uns los und reinigt uns von Allem, womit uns jene Leipziger Papierversudler begehren möchten.